

Eigene der Medienphilosophie tauft. Mit anderen Worten: Wenn alle Kulturwissenschaft eigentlich Technikgeschichte und damit Medientheorie ist, weil im Denken anderer noch nicht eingelöste Vorgriffe des eigenen Denkens entzifferbar sind, dann ist Kittlers Technikphilosophie ihr (vorläufiger) Abschlußbericht. Daß er, wie im Falle jener „neuen Waffe“ (207), mit der Freud die totemistische Urhorde ihre Vatermorde begehen läßt, Derridasche Randgänge betreiben muß, um die Peripherien der Texte zu ihrem heimlichen Zentrum zu erklären, ist freilich keinem dekonstruktivistischen Impuls geschuldet. Hier zeigt sich vielmehr die Macht eines Denkens, das ebenso ernsthaft wie teleologisch auf den medientheoretischen Begriff bringt, was sich bei Freud, Nietzsche, Burckhardt oder eben Heidegger als Vorschein der eigenen kulturwissenschaftlichen Erzählung, in der immer schon Turingsche Schaltungen operieren, andeutet. Vielleicht aber kann diesem an vordergründiger Ironie und verstecktem Pathos so reichen Furioso wenigstens eine unbeabsichtigte Ironie entgegengehalten werden: die Ironie nämlich, daß diese Unvordenklichkeit der Medientechnik schlicht erlesen und damit zweierlei geschuldet ist – der alten Technik der gebildeten Lektüre und dem unzeitgemäßen Archiv der Bücher und Handschriften. Kein anderer als Heidegger hat das modernste Wesen der Technik schließlich in Sütterlin aufgezeichnet.

*Ingo Stöckmann*

*Albrecht Koschorke: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts.* München (Fink) 1999. 507 Seiten.

Der Kern- und Ausgangsthese Albrecht Koschorkes zufolge lassen sich die „großen Umwälzungen des 18. Jahrhunderts [...] als Veränderungen der Zirkulationsweisen sozialer Energien beschreiben“ (15). Dieser erste auf die Einführung folgende Satz seiner Berliner Habilitationsschrift enthält in nuce nicht nur den in acht folgenden Kapiteln erhobenen und konkretisierten Befund, sondern er bringt zudem die Denk- und Verfahrensweise des Verfassers prägnant zum Ausdruck. Koschorke geht es um das Große Ganze: Um Befunde, die ganze Epochen betreffen und diese auf den Nenner einer generellen Formel bringen, um die Kartierung weitläufiger diskursiver Felder aus der Flugperspektive. Dabei gelingt es ihm, tatsächlich Karten anzulegen, mittels derer sich diese Gelände in großem Bogen ausmessen, verhandelbar machen und anschließend wohl auch zu Fuß begehen lassen. Aus der Nähe mag dann noch manches entdeckt werden, was vom Flugzeug aus nicht zu sehen war. Literarische Texte und andere ästhetische Phänomene haben im Kontext der Kartierungsarbeit Koschorkes keinen spezifischen Stellenwert; sie sind Landmarken unter anderen und werden so etwa gern als Belege allgemeinerer Thesen zitiert, analog zu Texten und Dokumenten naturwissenschaftlicher oder sonstiger Provenienz. Auch hier mag die Perspektive des Fußgängers anderes sichtbar machen. Immerhin hat Koschorke durch seine Kartierung eine Struktur in die komplexe und vielgesichtige Landschaft der

Diskurse im 18. Jahrhundert hineingelesen und damit eine Verhandlungsbasis geschaffen. Daß man vom Flugzeug aus Doppelbödigkeiten und subterrane Räume nicht gut sieht, muß dem fliegenden Kartographen nicht unbedingt vorgehalten werden.

Schon der Buchumschlag weist zu Recht darauf hin, daß in Koschorkes Arbeit zwei Themen verhandelt werden. Erstens nämlich diagnostiziert er eine Wandlung der medizinisch-naturwissenschaftlichen Körperkonzepte im 18. Jahrhundert. Bis dahin, so die Karte, habe man, der antiken Säftelehre folgend, am Konzept eines ‚humoralen‘ Leibs festgehalten, der mit seiner Umwelt Flüssigkeiten austauscht und deshalb hinsichtlich seines Flüssigkeitshaushaltes der besonderen Kontrolle bedurfte. Im Zeichen gewandelter physikalischer und physiologischer Erkenntnisse sei dieses Konzept durch das eines ‚neuronalen‘ Körpers abgelöst worden, der als geschlossener Organismus arbeitet. Diesem ersten Prozeß überlagert sich – zweites Thema! – eine mediengeschichtliche Entwicklung, welche Koschorke zu jener ersten in Beziehung setzt. Sein Aufriß zu einer „Anthropologie der modernen Schriftkultur“ diagnostiziert die Parallelen des medizinisch-anthropologischen Paradigmenwechsels zur spezifischen Schreibkultur des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit der eminent expandierenden schriftlichen Kommunikation verändern sich die Kommunikations-, insbesondere der Schreibpraktiken. Im Zeichen des Bewußtseins schriftlich kompensierter Abwesenheit und des zunehmenden Bedürfnisses nach intimer Kommunikation entfaltet sich eine Schriftkultur, welche der medienspezifischen Zirkulation von Ideen und Empfindungen viele Facetten abgewinnt und sie zugleich reflektiert. Zwei Übergänge werden von Koschorke beschrieben und in eine Beziehung zueinander gesetzt: Die dem älteren Körpermodell entsprechende Vorstellung des ‚Über-Flusses‘ wird erstens abgelöst durch die des Flüssigkeitskreislaufs, und die zirkulierenden Körpersäfte erscheinen zweitens als substituierbar durch die Zirkulation der Schrift. Soweit die ‚Legende‘ der vorgelegten Karte, die in mancher Hinsicht das Erbe von Friedrich Kittlers *Aufschreibesystemen* übernimmt. Dies gilt vor allem für die Prämisse, daß die ‚mediale Apparatur‘ darüber entscheide, wie und welche Informationen zirkulieren. Auch Koschorkes primär medientheoretisches und nur in zweiter Linie literaturwissenschaftliches Interesse gilt der „Interdependenz von technischer Medialität und Semiose, der „enge[n] Verflochtenheit der ‚Formen‘ und der ‚Inhalte‘ von Zeichenvorgängen“ (11).

Mit bemerkenswerter Klarheit deutlich wird im Zuge der illustrierenden und explizierenden Kapitel über die unterschiedliche Konzeptionierung des ‚humoralen‘ und des ‚neuronalen‘ Körpers, welch grundlegender Codierung und Umcodierung der ‚Körper‘ in diskursgeschichtlichen Kontexten unterliegt. Koschorke beschreibt gerade diese Umcodierung als einen homogenen und konsistenten Prozeß. Fußgänger hätten vielleicht von Nebenwegen zu berichten oder andere Interpretationen vorzuschlagen, etwa was den Mesmerismus und sein Theorem von der Fernwirkung ‚fluidaler‘ Instanzen angeht, das dem Modell der magnetischen und elektromagnetischen Ströme verpflichtet ist und als Versuch gewertet werden könnte, eine entmaterialisierte Kommunikation zu beschreiben. Das literaturhistorische Interesse der Arbeit gilt schwerpunktmäßig der Schreib-

und Lesekultur der sogenannten Empfindsamkeit in ihrer engen Verzahnung mit dem Großprojekt Aufklärung. Um die Entwicklung der Kommunikationskultur geht es im I. Teil („Zirkulationen“), so unter anderem um die höfisch und bürgerlich geprägte „Erotik des Umgangs“, um Konzepte von Liebe und Ehe, Moral, Hygiene und ‚verschlossenem‘ Körper, um die „Ökonomie des Überschusses“ und die Onanie. Als Parallele zur Ablösung des hydraulischen Maschinenparadigmas durch das des Organismus beschreibt Koschorke die sich durchsetzende organologische Deutung ökonomischer Zirkulationsprozesse. Überschüsse erscheinen hier wie dort als „Mehrwert“ der in den Gesamtkräftehaushalt reinvestiert werden kann, statt als Fremdkörper, der abgestoßen werden muß (71). Dem „Umbau des Menschen“ auf den Ebenen des Physiologischen, der Empfindungen und der Semantik ist Teil II gewidmet, insbesondere dem Entwurf des „kommunikativ anschlussfähigen ‚inneren‘ Menschen“ als Leitbild empfindsamer Kultur (12). Diverse Textanalysen werden in Teil III im Zeichen der Kernfrage nach dem fundierenden Körperkonzept gestellt. Selbstbeschreibungen der empfindsamen Schriftkultur präsentieren die Teile IV bis VIII – mit Schwerpunkten auf dem Thema Imagination und ihrer dialektischen Beziehung zu Privationserfahrungen, sowie (in Teil V und VI) auf jener Schrifttopik, welche sich auf die Formel eines „Seeleneinschreibeverfahrens“ bringen läßt. Entwicklungen wie die vielfach diagnostizierte „Lesesucht“ und ihre Folgen werden in Teil VII erörtert, die problematischen Dichotomie von „Natur“ und „Kultur“ in Teil VIII. Die Gesamtkarte entsteht also aus der Übereinanderlegung der Befunde im Feld der Körperkonzepte und in dem der Schriftkonzepte. ‚Körperströme‘ und ‚Schriftverkehr‘ stellen sich entsprechend der Verfahrenspraxis als homolog dar. Viele traditionelle Gegenstände auch der Literaturwissenschaft rücken damit in neue und originelle Beleuchtung. Nicht immer klar ist, wo sich in den untersuchten diskursiven Feldern und bei Koschorke selbst die Metaphern verselbständigen, wenn es um „humorale“ und „neuronal“ Körper, um „Schrift-Ströme“ und „Schrift-Verkehr“, um das „Strömen“ von Tinte und das „Strömen“ von Körperflüssigkeiten sowie – und das ist ja die Kernthese – um die Ersetzbarkeit des einen Stroms durch den anderen geht. Die mit der suggestiven Metapher vom Schrift-„Strom“ konkurrierende Metapher vom Schrift-„Steller“ wäre vielleicht der Ansatzpunkt möglicher Relativierungen, ebenso wie die in literarischen, publizistischen und didaktischen Schriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts zunehmende Aufmerksamkeit auf Drucktechniken und einen durchaus unorganischen Schrift-Verkehr.

Koschorkes Panorama des 18. Jahrhunderts belegt exemplarisch, daß Mediologie und Diskurstheorie für die Literaturwissenschaft eine Herausforderung sind, der sich eine eher an ästhetischen Phänomenen als solchen interessierte Forschung stellen sollte. Eine intelligente und anregende Herausforderung, dies sei betont, auch für Fußgänger.

*Monika Schmitz-Emans*